

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2938) Österreich (Postfach-Skonto D 111.699) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Sp. Aufschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 61.80. Schiffleistungen: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Inland 10 Sp. 20 Rp. Ausland 15 Sp. 30 Rp. Rheintal (Gargans b. Sennm.) 15 Sp. 20 Rp. übrige Schweiz 18 Sp. 25 Rp. Ausland 20 Sp. 35 Rp. Anzeigenannahme für das Inland und Feldzeitung: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Organ für amtliche Kundmachungen

Sünde weg von solcher Politik.

Das neueste Vorkommnis schwerer journalistischer Entgleisung ließ uns in Liechtenstein doch ein wenig aufhorchen. Wir sind in Liechtenstein von sprichwörtlicher Langmütigkeit im Dulden und im Beurteilen der Seelenverfassung und des Willens anderer, sind immer sehr geduldig, Deplatziertes einem Unrechtsbündnis zuzuschreiben und nicht zuletzt den Delinquenten von Schuld und Sühne freizusprechen. Gewiß eine schöne Seite des Liechtensteinerturns. Es gibt aber Fälle, wo wir diese Weitzügigkeit doch lassen müssen, wenn es um die Souveränität in politischen und staatlichen Fragen oder an den finanziellen Kern unseres Staates geht. Das umfingert in einer Zeit, in der wir nie in noch keiner anderen auf uns selbst angewiesen sind, wie gerade in der heutigen. Man ist zwar in gewissen Kreisen der Opposition und auch heute in der Union nie müde geworden, auch Unlauberer in Verwaltungsverhalten mit einem Schleier zu decken oder zumindst auf den für Sauberkeit kämpfenden Gegner mit Fingern zu zeigen und ihn unmöglich der Berachtung preiszugeben, man hat wiederholt schwere Sünden gegen die Staatseinnahmen geführt in der angenehmen Hoffnung, es könnte dadurch die Weisheit verdrängt werden. Neuestens glaubte man sich darüber doch ein wenig erhaben.

Das man aber alles verzeihen und nichts gelernt hat und nichts als ein unaufrichtiger Beutungsangriff ausbleiben ließ, zeigt der neueste Angriff auf Direktor Jernberg. Der Angriff mahnt umlerner nach Aufsehen, weil Direktor Jernberg sich nunmehr schon 5 Jahre im Lande aufhält und in aller Stille in Vaduz lebte. Die Entschuldigung, daß dieser Angriff im „Stürmer“ gefanden habe, ist belanglos. Es steht nicht in der Macht des Landes, einer irigen Ansicht oder einer von Unnachbarschaftlichkeit oder von Saß triefenden Berichterstattung über Bewohner des Landes oder das Land selbst hintanzuhalten. Es steht aber in der Macht des Liechtensteiners und seiner Presse, solchen Berichterstattungen korrekt, aber bestimmt entgegenzutreten. Das wäre im Falle Jernberg Pflicht gewesen und wird auch weiter Pflicht bleiben, wenn wir dem Lande nicht eminenten Schaden zufügen wollen. Wer einigermaßen Einblick in die Finanzabgehungung des Landes hat, wird uns beipflichten und fordern, daß Derartiges in Zukunft entschieden unter-

lassen wird. Es muß das im Interesse unserer Bevölkerung, der Bauern- und der Arbeiterchaft und des Gewerbes, entschieden gebordert werden.

Die unberechtigten antisemitischen Ausfälle mit der lebensfeindlichen Begründung, daß der Fremdenverkehr aus falschen Darstellungen im Auslande leiden könnte, wie sie schon im Prozeß gegen die Entführer Rudolf Schädler und Konforten von denselben verchiedentlich aufgebracht wurde, wiederholten sich auch im Angriff auf Direktor Jernberg. Das wirkt umso interessanter, wenn man weiß, daß die Redaktionsstube des „Vaterland“ im Hause Rudolf Schädler sich befindet. Es geht nicht an, unter dem Deckmantel des Patriotismus selbstbüchtige Interessen zu verfolgen. Wir wissen ja auch zu genau, wie das „Vaterland“ und dessen Hintermänner versucht haben, die Interessen des liechtensteinerischen Gaistgewerbes zum Vorteil ihrer eigenen Gaiststätten hintanzustellen.

Es muß nun einmal wieder mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die liechtensteinerische Wirtschaft, sowohl die Arbeiterchaft wie das liechtensteinerische Gewerbe und die Bauernschaft, um leben zu können, die außerordentlich großen Einnahmen des Staates notwendig haben. Was dann, wenn von Arbeitsbeschaffung im großen Zuge keine Rede mehr sein könnte! Unsere Haupteinnahmequelle war seit Jahren, ist heute und wird es auch bleiben, wenn sie nicht mit Gewalt ruiniert wird, die Einnahmen aus den Solbungsgefellschaften. Nun ist es nicht ausschlaggebend, ob das oder jenes im „Stürmer“ steht, und ist weiter für den Freund des Vaterlandes nicht maßgebend, ob der Drang nach einem Aufschwung im Antisemitismus bei der Redaktion des Unionblattes besteht oder nicht, maßgebend aber ist, daß die bedeutendsten Einnahmen des Landes durch eine solche für unsere Verhältnisse nicht passende Schreibweise ruiniert werden können. Daß aber dadurch dem Ruf des Landes und direkt den Einnahmen des Landes nicht wieder gutzumachen Schaden erwächst und der Bauer, der Gewerbetreibende und der Arbeiter in nicht wieder gut zu machender Weise geschädigt wird, ist eine unüberlegliche Tatsache. Wer Einsicht hat für die wirtschaftlichen Nöte des Landes, wird von einer solchen Politik ablassen. Wir wollen uns heute mit dieser Feststellung begnügen, aber mit aller Bestimmtheit darauf hinweisen, daß das Volk sich diese Politik weiter nicht mehr gefallen

lassen wird. Es wird sich gegen die Untergrabung der Einnahmen des Landes durch eine abwegige Effekthalderei zu wehren wissen.

Landwirte: Achtung!

Die lang andauernde Regenperiode hat die Kulturen in Rüdstand gebracht, verchiedene Krankheiten haben ein weites Weitzugungsfeld bekommen. Rechtzeitige vorbeugende Maßnahmen dagegen werden deshalb angegriffen ergehen. Der Cisterhof Rheindach gibt den Pflanzern im Rheintal nachfolgende Winke. Wir glauben, sie auch den Pflanzern im liechtensteinerischen Rheintal nicht vorzuenthalten zu sollen.

1. Krautfäule bei den Kartoffeln: Sie tritt heute teilweise bei frühen und mittelreifen Sorten auf. Erkennung der Krankheit: Auf den Blättern zeigen sich braune Flecken, die bei feuchtem Wetter auf der Unterseite einen zarten weißen Flaum tragen. Bei feuchter Witterung breitet sich der Pilz rasch und verherend aus, in kurzer Zeit ist das Laub vernichtet, der Ertrag ist stark reduziert, die Kartoffeln sind schlecht lagerfähig, in Säcke gebracht, faulen sie in kürzester Zeit und bringen unsere Frühkartoffeln auf den Märkten in Verfall.

Als bestes Bekämpfungsmittel hat sich die Bordeauxbrühe erwiesen in 2 Prozentiger Lösung, 1—2mal in Abständen von 14 Tagen in feinem Nebel von unten her an die Blätter verpries.

Herstellung der Bordeauxbrühe (Kupferkalkbrühe): 1 Kg. Bordeaukalk, erhältlich bei den Gussgeschäften oder den Lagerhäusern des Verbanbes, wird mit einem Liter Wasserflüssigkeit angegriffen, eine zeitlang stehen gelassen und dann mit 50 Liter Wasser verdünnt.

2. Kilogramm Kupfervitriol, an den gleichen Ausgabestellen erhältlich, sind ebenfalls in 50 Liter Wasser zu lösen. Ist auch diese Lösung fertig, dann wird sie unter ständigem Umrühren in die Kalkbrühe geschüttet. Einige Minuten wird diese Mischbrühe umgerührt und die Spritzflüssigkeit ist gebrauchsfertig. Die gleiche Wirkung verleiht auch das K u k a h a, hergestellte von der Firma Raag, ebenfalls in den meisten landw. Depots erhältlich. Diese Originalpakete haben den Vorteil, daß nichts mehr abgemessen werden muß. Ein Originalpaket reicht aus zur Herstellung von 100 Litern einer Prozentigen Lösung oder 1333 Liter einer 1 Prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1 Prozentigen Lösung. Aber auch hier ist es wichtig, daß die Brühe genau nach Vorschrift zubereitet wird, das Eingießen der Kalkmilch in die Kupfervitriollösung ergibt nie eine ebenfugote Bordeauxbrühe. Spritzgeräte: gemöhnliche Rebenpriesen od. Spritzpriesen. Wo keine solchen vorhanden sind, werde man sich an das nächste Lagerhaus oder an den landw. Verein. Zur Arbeit: Feinste Verteilung, also genügend Druck in der Spritze, liefert den Erfolg. Bespriesht wird von unten nach oben und von oben nach unten, damit das Blatt hauptsächlich an der Unterseite einen guten, feinen Verteilung erhält. Überall dort, wo sich solche Flecken zeigen an d. Kartoffelstauden, ist sofortiges Bespriesen notwendig, um ein Weitergreifen der Krankheit zu verhindern.

Die ersten, an den vielen anfänglich weißen Punkten auf den Blättern erkennbar, die später braune Flecken beherbergen. Die Fleckenkrankheit tritt an Blättern und Schoten auf und bildet beiderseits braune Flecken, die an den Schoten eingekerkerte Stellen erzeugen, wodurch die Bohne wertlos wird. Vorbeugend wirkt die Vermeidung jeglicher Arbeit im nassen Zustande der Pflanz, dazu eine 2—3 malige Bespriesung mit 1 Prozentiger Bordeaubrühe oder Kalklösung.

Zubereitung der Brühe: Gleich wie oben beschrieben. 1 Bespriesung sobald sich die ersten zwei Blätter gebildet haben. In die Blüte und nach der Blüte der Bohnen darf nicht gespriesht werden.

Zudem ist wichtig, daß die heute gelb dastehenden Bohnen mit einer Kopfdüngung versehen werden. 3/5 Kg. Longa-Volldünger pro 100 Quadratmeter Boden. Der Dünger ist zwischen die Reihen, ja nicht auf die Blätter breitwürrig zu säen, sonst zeigen sich starke Verbrennungen. Nach der Düngergabe ist sofort zu lockern und leicht anzuhäufeln. Eine zweite Düngergabe von gleicher Menge wird gegeben kurz vor dem Blühen der Bohnen.

3. Bei Kabisfeldern zeigt sich eine starke Inzucht von Erbblößen. Sie laugen an den Blättern, die Sehlänge vergrößen und sterben ab. Bekämpfung: Befäubung mit Pyrox am Abend oder am frühen Morgen. Es ist darauf zu achten, daß das Staubmittel

tern einer 1 Prozentigen Lösung oder 200 Litern einer 1 Prozentigen Lösung. Aber auch hier ist es wichtig, daß die Brühe genau nach Vorschrift zubereitet wird, das Eingießen der Kalkmilch in die Kupfervitriollösung ergibt nie eine ebenfugote Bordeauxbrühe.

Spritzgeräte: gemöhnliche Rebenpriesen od. Spritzpriesen. Wo keine solchen vorhanden sind, werde man sich an das nächste Lagerhaus oder an den landw. Verein.

Zur Arbeit: Feinste Verteilung, also genügend Druck in der Spritze, liefert den Erfolg. Bespriesht wird von unten nach oben und von oben nach unten, damit das Blatt hauptsächlich an der Unterseite einen guten, feinen Verteilung erhält. Überall dort, wo sich solche Flecken zeigen an d. Kartoffelstauden, ist sofortiges Bespriesen notwendig, um ein Weitergreifen der Krankheit zu verhindern.

Die ersten, an den vielen anfänglich weißen Punkten auf den Blättern erkennbar, die später braune Flecken beherbergen. Die Fleckenkrankheit tritt an Blättern und Schoten auf und bildet beiderseits braune Flecken, die an den Schoten eingekerkerte Stellen erzeugen, wodurch die Bohne wertlos wird. Vorbeugend wirkt die Vermeidung jeglicher Arbeit im nassen Zustande der Pflanz, dazu eine 2—3 malige Bespriesung mit 1 Prozentiger Bordeaubrühe oder Kalklösung.

Zubereitung der Brühe: Gleich wie oben beschrieben. 1 Bespriesung sobald sich die ersten zwei Blätter gebildet haben. In die Blüte und nach der Blüte der Bohnen darf nicht gespriesht werden.

Zudem ist wichtig, daß die heute gelb dastehenden Bohnen mit einer Kopfdüngung versehen werden. 3/5 Kg. Longa-Volldünger pro 100 Quadratmeter Boden. Der Dünger ist zwischen die Reihen, ja nicht auf die Blätter breitwürrig zu säen, sonst zeigen sich starke Verbrennungen. Nach der Düngergabe ist sofort zu lockern und leicht anzuhäufeln. Eine zweite Düngergabe von gleicher Menge wird gegeben kurz vor dem Blühen der Bohnen.

3. Bei Kabisfeldern zeigt sich eine starke Inzucht von Erbblößen. Sie laugen an den Blättern, die Sehlänge vergrößen und sterben ab. Bekämpfung: Befäubung mit Pyrox am Abend oder am frühen Morgen. Es ist darauf zu achten, daß das Staubmittel

den, sind meiner Meinung nach viel besser.“

„Ich sehe, Sie sind doch schon eine kleine Philosophin. Vergessen Sie nicht, daß unsere ganze Kultur dem engen Zusammenleben der Menschen entspringen ist.“

„Und ich bezweifle, daß die Menschheit dadurch gewonnen hat. Aber vielleicht habe ich ein Bortrecht gegen die sogenannte große Welt. Ich bin viel mehr für Landleben, für die freie Natur. Zum Beispiel könnte ich mir vorstellen, daß ich mich hier sehr glücklich fühlen würde.“

Sie warf einen Seitenblick auf Herbert, doch dieser war mit dem Mischen von Cocktails beschäftigt. Das Singutreten ihres Vaters beendete das Zwiesgespräch.

Als bald, und noch bevor eine förmliche Einladung zum Lunch ergangen war, verkündete Frau Sugg, angetan mit ihrem besten Sonntagsgaist, daß ferivert sei. Der sonst höchst anspruchsvolle gedeckte Tisch bot einen festlichen Anblick. Die Gauspäterin schen den Garten ausgepflüzt zu haben, so freizügig waren Blumen über die Tafel verstreut. Die zwei Bewohner der Eremitage machten große Augen, als sie ihre Gäste in das Speisezimmer führten. Sie hatten gar nicht geroch, welche Schätze an Kristall und Silber das Gaus barg.

FEUILLETON 20

Späte Söhne

Roman von E. F. Oppenheim.
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

„Sindin? Mehr als genug. Die fressen bald unseren ganzen Salat auf. Na, a bisfel werd's schon no übrig g'lassen hab'n. Es werd schon noch gehen“, bemerkte sie nach einigen Nachdenken. „Verlass'n S'ohna nur auf mich, Herr Talbot“, schloß sie beruhigend. „I wer's schon mach'n, daß man uns vor die fremden Herrschaften net z'schamen brauchen. Aber der Martin soll sie auf was g'sagt machen, bald er z'haus kommt.“

Das Frühstück nahmen die zwei Bewohner der Eremitage gewöhnlich auf der nach Osten zu gelegenen Veranda des Hauses ein, unter den Strahlen einer prallen Morgen Sonne. Danach pflegte jeder seine eigenen Wege zu gehen. An dem Tage, der den Besuch aus Unterlassen bringen sollte, blieben sie jedoch auf der Veranda, Zigarren rauchend, sitzen.

Unter ihnen, wie angeklebt an eine Bergterrasse, lag Würzen, fast zum Greifen nah, obgleich mehrere Kilometer Luftlinie und ein

Höhenunterschied von nahezu tausend Metern es von der Eremitage trennten. Zwei Wege führten zu dieser, der eine, der sich in endlosen Felsackwindungen den steilen Berghang hinanschlangelte, und ein zweiter, der fast in gerader Linie bergauf führte und kaum mehr als ein Kletterpfad, nur für geübte Bergsteiger gangbar war.

Den ersten dieser zwei Anstiege hielten die beiden Männer auf der Veranda im Auge, zuerst mit mäßiger Neugierde, sodann in gespannter Erwartung. Die Sonne hatte jedoch bereits den Zenith überschritten und durchstrahlte mit sengender Unarmberzigkeit die dünne Vergluth, als tief unten vier Punktelein sichtbar wurden, die sich langsam bergaufwärts bewegten.

Olivia und ihr Bruder waren die ersten, die das Plateau erreichten, auf dem die Eremitage stand. Die zwei älteren Männer folgten in einigen hundert Metern Abstand. „Uff, die Söhne“, seufzte Olivia, als sie mit Herberts Hilfe die letzte Steigung erklimmte. „Einen Augenblick, ich muß erst wieder zu Atem kommen.“

Sie warteten, bis die Nachzügler zur Stelle waren. Gemeinsam ging die kleine Gesellschaft auf das Haus zu, auf dessen Schwelle sie Walter de Vere mit der Höflichkeit eines

Kavaliers der alten Schule begrüßte. Stunnen betrat den Besucher das Innere.

Hinter den schlichten Außenmauern der Eremitage war so viel Behagen, Luxus, kaum zu vermuten. Der Erbauer der Eremitage hatte, als er sich dahin zurückzog, keineswegs beachtlich, ein spartanisches Leben zu führen.

„Wie wundervoll!“ rief Olivia. „Jetzt verstehe ich, Mister Talbot, warum Sie Ihr so schönes Zöhl so selten verlassen. Erstens der Weg herauf, den auch ich kaum öfter als zweimal im Jahre machen würde, u. sodann brauchen Sie ja gar nichts zu vermessen.“

Ein Lächeln erhellte das feine, melancholische Gesicht des Hausherrn.

„Es ist ein gewisses Maß von Lebensphilosophie erforderlich, um die Einsamkeit zu schätzen, Lady Olivia“, sagte er. „Sie sind noch zu jung, als daß Sie es schon in sich aufgenommen haben könnten. Ich glaube, Sie würden schon sehr bald wieder den Weg hinter in die große Welt wandeln.“

Olivia verzog den Mund. „Bah, was ich mir schon aus der großen Welt mache“, entgegnete sie. „Snobs und Heuchler, nichts anderes gibt es darin! Das enge Zusammenleben verleiht Charakter und Gemüt, glaube ich, Menschen, die in weitem Raume nob-